

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 62.

Dienstag, den 14. März 1905.

20. Jahrgang.



Die Schreckensthat eines Einbrechers.

In Berlin hat wie bereits in voriger Nummer kurz telegraphisch gemeldet, der 34jährige Kellerer Alfred Ramm eine Mordthat verübt, die wegen der begleitenden Umstände in der Reichshauptstadt besonderes Aufsehen erregt. Ramm verübte einen Einbruch in eine Restauration in der Schönhauser Allee und kam, nachdem er den Schankraum ausgeraubt, in die angrenzende Küche, in welcher durch Zufall — in dem Schlafzimmer der Geschwister wurden Reparaturen vorgenommen — eine Tochter des Wirths von 15 und sein Sohn im Alter von 12 Jahren schliefen. Durch das Geräusch, welches der Einbre-



cher verursachte, aufgeschreckt, schrien die armen Kinder laut um Hilfe. Sinnlos vor Wuth stürzte sich der Unmensch zuerst auf die Tochter und stieß ihr ein Gemüthemesser mitten ins Gesicht, das er von der Nase bis zu dem rechten Ohr aufstieß. Dann verlegte er dem im Weite knieenden Hans einen Stich in die Brust. Der Knabe wehrte sich noch tapfer und kratzte dem Unhold ins Gesicht, während ihm dieser die Pulsader des einen Armes durchschnitt und ihm das Messer noch mehrmals in die Brust stieß. Darauf entfloß der Verbrecher. Die Polizei ist ihm auf den Fersen. Der Knabe ist bereits todt. Das Mädchen lebt noch.

Verstorbener Knabe. Man meldet uns aus Berlin, 11. März: Heute Morgen 6¼ Uhr verstarb ein unbekannter auf dem Bahnhof Friedrichstraße aus dem geöffneten Fahrkartenschalter ein Fahrgast mit 200 A. Silbergeld an sich zu reißen. Die Fahrgast-Verkaufserin schrie um Hilfe, worauf Herbeieilende den Räuber festnahmen und seine Verhaftung veranlaßten.

Das Holz auf dem St. Gotthard wurde Nacht durch Feuer zerstört. Der Brand entstand am Donnerstag Abend im Kamin. Verheirathete eidgenössische Truppen konnten nur wenig retten. Es blieb nur ein Aschenhaufen.



Haus der Umgegend.

Kambach, 11. Der 34jährige Kellerer Alfred Ramm eine Mordthat verübt, die wegen der begleitenden Umstände in der Reichshauptstadt besonderes Aufsehen erregt. Ramm verübte einen Einbruch in eine Restauration in der Schönhauser Allee und kam, nachdem er den Schankraum ausgeraubt, in die angrenzende Küche, in welcher durch Zufall — in dem Schlafzimmer der Geschwister wurden Reparaturen vorgenommen — eine Tochter des Wirths von 15 und sein Sohn im Alter von 12 Jahren schliefen. Durch das Geräusch, welches der Einbre-

cheit werden: 100 pSt. Zuschläge zur Einkommensteuer, 150 pSt. Zuschläge zu den Realsteuern (Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer) und 100 pSt. Zuschläge zur Betriebssteuer. Als Gebetstermin wie die erste Hälfte des zweiten Monats eines jeden Vierteljahres bestimmt. 3. Dem Antrage des Landwirths Will. Schmidt hier, die Gemeinde wolle ihm genehmigen, daß er bereits vor der Auflösung seines von der Gemeinde angekauften Theilgrundstückes Grundarbeiten vornehmen darf, behufs Errichtung eines Oekonomiegebäudes, wurde zugestimmt. Desgleichen wurde das Gesuch des Gärtners Heinrich Ruf hier wegen Anschluß seiner Hofraute an die Gemeindeföhrleitung gegen Ersatz der Anschlußkosten genehmigt.

St. Wille, 12. März. Nachdem von der Reichspostverwaltung das bisher zu Postzwecken benutzte Gebäude in Niederwalluf als künftig für ungewandmäßig erachtet wurde, ist auf Veranlassung der Postbehörde unmittelbar am Bahnhofe in Niederwalluf ein neues Posthaus mit einem Kostenaufwand von ca. A. 40,000 erbaut worden. Der Bauunternehmer Herr Thiele aus Schierstein hat das neue Gebäude auf eigene Rechnung hergestellt und überläßt dasselbe vorläufig auf die Dauer von 10 Jahren mietweise der Postverwaltung. Die Bauarbeiten sind bis jetzt so weit fertiggestellt, daß das Gebäude voranschließlich am 1. April bezogen werden wird. Das neue Gebäude ist eine Fierde für den Ort Niederwalluf und macht wirklich einen imposanten Eindruck; von dessen Südseite aus hat man einen herrlichen Blick auf den Rhein, Wiesbaden, Mainz, Rombach, Schierstein und Bubenheim. Das erste Geschloß ist zu Postzwecken bestimmt und eingerichtet, das zweite Geschloß dient dem Postverwalter als Privatwohnung. Gleichzeitig mit der Uebersiedelung in den Neubau ist die von den Einwohnern von Niederwalluf mit Recht so lang ersehnte Einrichtung einer öffentlichen Fernsprechkabine verbunden. Diese Einrichtung wird um so freudiger begrüßt, als Niederwalluf bisher der einzige Ort im Rheingau gewesen ist, welcher die Gelegenheit der Benutzung einer öffentlichen Fernsprecheinrichtung entbehrt. Wie weit der Sprechbereich ausgedehnt werden wird und welche Orte dazu gehören, ist jetzt noch nicht bestimmt. — Der beim hiesigen Amtsgericht thätige Gerichtsschreiber Herr Deubner feierte am verfloffenen Sonntag sein 35jähriges Dienstjubiläum.

D. Mainz, 12. März. Vom hiesigen Schwurgericht wurde heute der 19jährige Zimmermann August Sprenger aus Breidenheim, der hier am 12. Dezember. Abends auf dem Eisenbahnübergang am Alleeplatz den Sechshöcker Maurer Orth erschlug, zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt. Gestern Abend stürzte sich eine gutgekleidete ältere Dame in den Rhein und ertrank. Die Leiche der Unbekannten wurde noch nicht gelandet.



Wiesbaden, 13. März 1905.

Die Literatur der Lesezimmer im Rathaus. Die Kurverwaltung hat ein neues Verzeichnis der in den Rathhauseleszimmern aufliegenden Tageszeitungen, Zeitschriften und Bücher in neuer Form und Anordnung herausgegeben, welches in übersichtlicher Weise sofort über die aufliegende Literatur orientirt. Das Verzeichnis ist in Form eines eleganten Heftchens erschienen und beginnt mit einem Register nach Ländern und Tendenz der Zeitungen und Zeitschriften alphabetisch geordnet mit Bezeichnung der Seiten, auf welchen dieselben unter Angabe des Lesezimmers, worin sie aufliegen, zu finden sind. Die Tageszeitungen sind nach Ländern, Städten und Titel alphabetisch geordnet, die Zeitschriften in nicht illustrierte und illustrierte getheilt und nach Ländern, Tendenz und Titel alphabetisch eingereiht, z. B. Belletristik und Politik, Handel, Wissenschaft und Gesundheitspflege, Kunst und Wissenschaft, Militär, Sport und Spiel etc. Auch der Inhalt des Büchererschrankes hat eine vollständig übersichtliche Veranordnung gefunden. Die Heftchen liegen in den Lesezimmern zur freien Verfügung der Besucher aus.

Der beliebte Maskenball mit Preisvertheilung des „Club Edelweiß“ am verfloffenen Sonntag in der Turnhalle Wellstr. 11, wie es nicht anders zu erwarten war, auch diesmal wieder auf das glänzendste. Der prachtvoll decorirte Saal war bis auf den letzten Platz besetzt und es tummelten sich 180 der schönsten Masken unter den Klängen der „Der Kapelle. Auch an Unterhaltung fehlte es nicht, denn eine höchst originelle Clow-Troupe sorgte dafür, daß die Zuschauer der Gasse in steter Bewegung blieben. Preisgaben waren in sehr großer Anzahl erschienen und die Preisrichter hatten auch diesmal wieder einen sehr schwierigen Stand. Daß die Preise richtig vertheilt wurden, bewies der große Beifall bei der Preisvertheilung. Den 1. Damenpreis erhielt Bogelhändlerin, Frä. Schmitz, den 2. Alpenfee,

Frä. M. Rint, den 3. Flotte, Frä. Brädel, den 4. Delfter Porzellan, Frä. Opel, den 5. Deutsch-Amerika, Frä. Werner und den 6. Auster, Frä. Hemmer. Die Herrenpreise erhielten wie folgt: den 1. Schildkröte mit Neger, Gebrüder Lind, 2. Cambrinus, Herr Karl Hohmann, 3. Drogerie, Herr Wilhelm Engerath, 4. Weltkugel, Herr August Bix und den Gruppenpreis 3 Weisen aus dem Morgenlande, Herr und Frau Müller und Herr Stroß. Nichtiges, echtes Carnevalstreiben herrschte bis zum Tagesanbruch und allen Besuchern wird dieser Maskenball in steter Erinnerung bleiben.

Die Gesellschaft „Fibelo“ veranstaltete am vergangenen Samstag im „Kaiserhof“ ihren diesjährigen Preismaskeball. Mit Recht kann der Verein auch diesmal wieder von einem „großen“ Preismaskeball reden, denn er war es in der That, nicht allein was die Zahl der Besucher anbetraf, sondern auch in Bezug auf Eleganz und Originalität der Masken, deren Zahl sich allein auf rund 300 belief. Und daß bei der Vereinigung einer so großen Schaar von Männern und Frauen, die alle gekommen, um Prinz Carneval zu huldigen, es auch an der nöthigen Tollkühnheit nicht fehlte, die allein einem Maskeball das richtige Gepräge gibt, bedarf keiner besonderen Versicherung mehr, denn sie ergibt sich unter diesen Umständen schon ganz von selbst. Bis zum frühen Morgen hielten denn auch die kostümirten Männern und Frauen in fröhlichster Laune, die durch keinen Miston getrübt wurde, aus. Preisrichter waren sämtliche anwesenden Masken und zwar stimmten die Damen über die Damen- und die Herren über die Herrenmasken ab. Das Resultat der Abstimmung war folgendes: 1. Damenpreis (ein Nähnähchen) Frau Rusa („Rhein und Wein“), 2. Damenpreis (eine silberne Damenuhr) Frau Wehl („Jägerin“), 3. Damenpreis (ein Bauernhäutchen) Frä. Görg („Gisbär“), 4. Damenpreis (ein Tafelaufsatz) Frä. Rint („Briefmarke“), 5. Damenpreis (ein Kaffeeservice) (Frau Sahn) „Ueberbrett“; 1. Herrenpreis (ein Regulator) Herr Billy Krämer („Germane“), 2. Herrenpreis (eine silberne Herrenuhr) Herr Schütt („Nachtwächter“), 3. Herrenpreis (eine Standuhr) Herr Gietmann („Goldschneider“), 4. Herrenpreis (ein Vierservice) die Herren Deutz, Pfeiffer, Schmitz und Winterwerb als „Bremer Stadtmusikanten“.



Briefkasten

H. M. Sie sind versicherungspflichtig.
H. J. J. Geisenheim. Vierteljährliche Kündigung.
Abonnent Friedrich Rein.

Wiesbaden. Rettungshaus Wiesbaden. Anfragen sind zu richten an Herrn Conscriptoralkath Jäger, Vierstadt, da der Hausvater keine Entscheidung treffen kann. Ferner die verschiedenen Anstalten, welche von Frä. v. Sahn, Emserstraße 12, geleitet werden.

H. A. St. Goarshausen. Gewehrfabriken befinden sich in Zahl und Heinrichen im Thüringer Wald; ferner in Schmalkalden. Wenden Sie sich an Herrn Bartels, Büchsenmacher, Wiesbaden, Bahnhofstraße.

Ga. H. Dellmuthstraße. Muß 24 Jahre alt sein. Auskunft giebt Herr Stadtverordneter Schröder, welcher Sekretär der Handwerkskammer ist.

Malztropon

eine mächtige Quelle der

Lebenskraft

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Taunusstr. 4.



Füßlinge

zum Selbstannahen an alte Beinlängen mit verstärkten Fersen und Spitzen.
Baumwolle gewebt v. 20 Pf. an,
Wolle „ „ 45 Pf. an,
Baumw. gestrickt „ 45 Pf. an,
Wolle „ „ 65 Pf. an,
empfehlen

L. Schwenck,

Mühlgasse 13,
Strumpfwarenhaus.

Zur Confirmation

schwarze und weiße

Stoffe

in grosser Auswahl.

Langgasse 20.

J. Hertz,

Langgasse 20.



Nr. 62.

Dienstag, den 14. März 1805.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Paylen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Gisela fühlte ihr Herz überfluthen. Sie stürzte vor der Mutter auf die Kniee, drückte ihren Kopf auf deren Schooß und schluchzte:

„Meine Mutter, meine gute Mutter, verzeihe mir!“ Und als sie die lieblosende Hand auf ihrem Kopfe fühlte und die flüsternde Stimme am Ohr:

„Wir sprechen uns noch, jetzt denk' an den Vater Gisela“, sprang sie auf, und flehte auch diesen um Vergebung an.

„Bereuen, bereuen, wenn es zu spät ist — zu spät! nichts davon“, wehrte er heftig gestikulirend ab. „Du hast einen Ehrenmann tödtlich beleidigt, ihn vor Dir gestoßen, ihn verloren, und mit ihm Deine Zukunft. Das soll man vergeben, vergessen — nein, niemals, hörst Du, niemals!“

Und mit diesem laut-herausgeschmetterten Ruf verließ er das Zimmer dröhnend die Thür hinter sich in's Schloß werfend.

Eine Stunde darauf huschte durch das noch hell erleuchtete Treppenhäus eine tiefverschleierte Frauengestalt. Dienerschaft war nirgends sichtbar und dem Aufseher des vor der Thür haltenden Koupees war es gleichgültig, welchen Gast er noch außer dem Herrn Justizrath von Belendorf zur Station fahren mußte wenn es nur ein gutes Trinkgeld gab.

Und dann begann die Fahrt, die schön, herrlich hätte sein können in der milden duftigen Luft, bei dem stillen Glanz der Sterne, wär's im Gemüth der beiden Menschen ruhiger gewesen. In Giselas Brust loderte eine Feuersbrunst. Sie hätte aber nicht sagen können, welches der brennenden Gefühle in dieser Stunde das vorherrschende war, so zerrissen, unklar und wehvoll sah es in ihr aus.

Als der Rath ihr in bekümmertem Tone sagte:

„Ich glaube, meine Da, Du hast nicht nur uns sondern auch Dir selbst einen schlimmen Streich mit den heutigen Geschehnissen gespielt“, da wußte sie, daß es der Born war, der alles in ihr in Gluth gesetzt, Born gegen Welt und Menschen, Born gegen sich selbst. Das stand fest, sie hatte Unerhörtes gethan, etwas, was sie im Grunde eigentlich nicht gewollt, aber plötzlich nicht hatte lassen können und das jetzt in seinen tiefgehenden und tiefschneidenden Folgen in ihr Gewissen griff. Es war ihr elend zu Muth, wenn sie an Ulrich dachte. War sie noch werth, von der Sonne beschienen zu werden, wenn ihm Unrecht gethan war? Unerträglich, frei und stolz mit dem offenen Blick der Wahrheit hatte er vor ihr gestanden und ihre Angriffe zurückgewiesen, ohne jede Verwirrung, ohne Schreck und Scham, auf dem Gesicht die Gluth ehrlicher Entrüstung, in Ton und Wort den zuckenden Schmerz der grausam getroffenen Liebe. „Und das glaubst Du?“ Kein Wort, nicht das Härteste, kein Vorwurf, keine Schmähung hätte sie so treffen und schmerzen, sie so in tiefster Scham erglänzen lassen können, als diese Frage, von ihm in einem Ton gerufen, der sie jetzt noch, jetzt in der Erinnerung durchbelebte. Sie drückte die Hand gegen die Brust, als wenn sie damit den hämmenden Schlag ihres Herzens beruhigen sich des verborenen Briefes erinnern wollte.

Dieser unfelige Brief! Er war eine Versuchung für sie geworden, die sie nicht bestanden hatte. Ein böser Zauber hatte ihr den Blick getrübt, sie unruhig, unehrlich gegen sich selbst gemacht, das Mißtrauen! Daraus war alles entstanden, das ganze Unglück. Sie machte sich das plötzlich klar und noch etwas anderes, was sie die Zähne aufeinander beißen, die Lippen zusammenpressen ließ, in leidenschaftlichem Schmerze, etwas, das übermächtig über ihr Herz herfiel und es hütig geißelte — die Liebe. Sie hatte Ulrich von sich gestoßen, sie hatte ihn verloren! —

Dem alten Rath war keine Antwort auf seine Frage geworden. Gisela mochte gewiß nicht acht darauf gegeben haben. Er sah wie sie sich tief in die Ecke des offenen Wagens gedrückt und den Kopf auf die Brust gesenkt hatte. Die vor sich hinstarrenden Augen verriethen, wie stark sie mit sich beschäftigt war.

Manchmal stöhnte sie laut auf und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Er verhielt sich nun ganz still; es sollte sich erst alles in ihr anspringen, ausbluten, ehe er die Sonde an die Wunde ihrer Seele legte.

Der Wagen flog pfeilschnell auf der glatten Landstraße dahin, an Saaten und Kornfeldern vorbei. In einer halben Stunde war die Station erreicht.

Während der Rath das Nöthige für die Fahrt besorgte, hielt sich Gisela in den seitwärts liegenden Gartenanlagen auf. Dort war es menschenleer. Sie ging auf einem kurzen geraden Wege immer auf und ab. Die regungslose Luft, das unbewegliche Land der Bäume, der wolkenlose sternbesäete Himmel, die stille Natur verschärfte ihre inneren Qualen. Es hätte stürmen, regnen, hageln müssen. Sie sehnste sich nach tosenden Winden und jagenden Wolken, nach dem Gebrause einer schäumenden See! War denn die ganze Welt eingeschlafen, und nur sie noch in dieser Grabesstille?

Endlich lief der Zug ein, endlich hörte sie Stimmengewirr und Lärm! In dem dahinsausenden Wahnzuge ließ sich die langsam dahinschleichende Zeit leichter ertragen.

In wenigen Minuten lag die Heimath schon weit hinter ihr. Als der Rath einmal verstohlen zu Gisela hinüberschaute, bemerkte er, daß sie eingeschlummert war. Bewegunglos lagen die dunklen Wimpern auf der Wange. So, in der Ruhe und Blässe, ohne Blick und Fener wirkte in dem Halblicht des kleinen Raumes ihr Gesicht wie ein Kunstbild aus Marmor. Der Rath ließ seine Augen darauf ruhen und wehmüthig gedachte er Ulrichs. Hätte der Tag anders geendet, dann säße Fener statt seiner diesem schönen Mädchen gegenüber und dann — der Rath verglich das marmorstille Antlitz mit dem der wachenden, lachenden, heißblütigen Gisela, dann hätte dieser rothe, schwelende Mund dort nicht den fremden, strengen Zug gehabt, dieser Mund, der wohl sehr stolz, aber auch sehr lieblich lächeln sich wiederum auch sehr trohig trübseln, aber nimmer so kummervoll aussehender konnte.

Der Rath traf allerlei vorsorgliche Maßregeln, um dieses theuren Kindes Schlaf zu hüten. Er verschleierte die Lampe, schob unter den müde herabhängenden Arm Giselas saftige Kissen

und sorgte dafür daß sich kein Reisender zu ihnen in's Koupee verirre. An Schlaf für ihn selbst war nicht zu denken. Sorge und Betrübniß ließen es nicht dazu kommen.

Es war Mitternacht, als der Zug in C. anlangte. Trotzdem zeigte sich noch reges Leben auf dem Bahnhofe. Da die Reisenden nicht erwartet wurden, mußte der Rath die Gepäckangelegenheit selbst besorgen und Gisela harrete in dem großen, hellerleuchteten Wartesaal seiner Rückkehr. Fast ein Jeder, auch der Eilfertigkeit, schaute sich nach ihr um.

Sie fiel durch ihre hochgewachsene Gestalt auf und wer ihr erst in das Gesicht geblickt hatte, den fesselte sie gleich ganz und gar.

Sie war aber dieses Anstarren, oder vielmehr dieses Anstauen so gewöhnt, daß es ihr kaum mehr auffiel oder lästig ward. Ein seidener Staubmantel von weinrother Farbe fiel ihr leicht von den Schultern hernieder. Sie stand lässig, achtlos da und sah zerstreut ins Beere. Da fühlte sie plötzlich ihre Hand ergreifen und eine sehr bekannte, herzliche, fröhliche Stimme rief ihr einen Willkommenengruß zu. Eine schlanke, junge, blonde Frau stand vor ihr, Irma Weinigen.

„Nein, dieser Zufall, diese Ueberraschung, dieses Glück!“ rief jene lebhaft, „daß hätte ich mir nicht träumen lassen, als ich heute mit Klaus über Land fuhr. Dich, meine, Gisela hier anzutreffen. Wie geht das zu? Ist die Hochzeit in der That verfrüht worden?“

„Am Ende befindest Du schon auf der Hochzeitsreise.“

Ein großer, stattlicher Herr war inzwischen herangetreten, der Oberförster Weinigen. Auch er begrüßte Gisela mit großer Herzlichkeit. Noch hatte sie kein Wort gesprochen. Ihr wars, als sei ihr die Brust zugeschnürt.

„Wo ist er denn — er — er?“ fragte Irma und blickte sehr lebhaft umher.

In diesem Augenblick erschien der Justizrath im Saal. Der Oberförster eilte begrüßend auf diesen zu. Die Herren kannten sich von der Jagd her.

„Was ist Dir, Kind?“ fragte jetzt hastig die junge Frau, in ihrer Lebhaftigkeit nun erst Giselas verstörtes Gesicht bemerkend.

„Es ist alles aus!“ lautete die tonlose Antwort. „Frage nichts weiter, ich vertrage heute kein Wort darüber.“

Eine große Betrübniß prägte sich in dem feinen, klugen Gesicht der jungen Frau aus.

„Herr meine Güte, Gisela, Kind — Herz — hast Du denn meinen Brief nicht bekommen, hast Du —?“

„O, bitte — Irma — keine Frage!“ und Gisela wandte sich ab. — Frau Irma war ganz betroffen.

Die Herren traten jetzt heran und der Justizrath entwickelte große Eile, um Gisela schnellstens aus der peinlichen Lage zu befreien. Bei der Verabschiedung flüsterte Irma der Freundin einige Worte ins Ohr. Gisela nickte.

Aber komme allein und erst — mir ist's so weh zu Muth — erst nach Tagen“, antwortete sie leise, mit umflorter, fast gebrochener Stimme. Nun trennte man sich und fuhr nach entgegengesetzter Richtung ab.

Wohin? fragte sich Ulrich v. d. Lücke, als er über die Schwelle des Hochzeitshauses hinwegschritt, um in den davor haltenden Wagen zu steigen.

Wohin? Allüberall, nur nicht dahin, wo ihm bekannte Gesichter begegnen, nicht nach C. oder gar nach Rosenlos! Fort in die weite Welt — nein, auch nicht in die Weite, in die Fremde nur.

Ihn zu begraben und vergessen zu machen, dazu war die Welt ja groß genug, aber zu früh war's noch, es gab noch zu thun für ihn. Er war nicht der Mann, der still hielt, wenn das Schicksal seine Geißel schwang. Er wehrte sich. Er war ein Mann der That. Heraus mit Dir, Du Verleumder! Heraus vor die Schranken! So hieß die Losung.

Es harreten seiner zwei Aufgaben. Die eine galt seiner Person, seinen geistigen und körperlichen Kräften. Mit gebrochener schlaffer Seele ließ es sich nicht kämpfen. Er durfte sich nicht schwächlich dem Schmerz seines Innern hingeben, nicht über das graufige Schicksal seiner Liebe in Grübeleien versinken. Er mußte die furchtbare Lage, in die ihn die Leichtgläubigkeit und Zweifelsucht, die Unerfahrenheit und — er mußte es sich verzweiflungsvoll sagen — die Vertrauenslosigkeit eines jungen Weibes hineingebracht hatten, zu beherrschen suchen, — mochte es kosten, was es wolle. Es galt für ihn, den Feind zu suchen und zu zerschmettern. Wie aber das beginnen? Sollte er sich selbst die Pfade zur Aufklärung suchen, oder durch andere auf Gisela einen Zwang ausüben, um den Namen des Verleumders zu erfahren? Er entschloß sich zu Ersterem, sich Tag und Nacht mit der Frage beschäftigend, wann und wo Gisela mit Menschen zusammen getroffen sein konnte, die ihn und seine Vergangenheit kannten, und aus welchem Grunde ihn diese Menschen in so grausamer Weise verfolgten. Man kannte doch meistens seine

Feinde, deren er drüben im fremden Welttheil manchen gehabt hatte, aber nicht im Vaterlande und seines Wissens auch nicht in Italien. Die lange Zeit der Krankheit hatte ihn von der Welt und Menschenverkehr ferngehalten, und alle diejenigen, die ihm dort in den engen Lebensverhältnissen nahegetreten, waren ihm zugethan gewesen. War auch Marias Mund verstummt, — Frau Asta v. Heldhausen hätte das bezeugen können, sie, die der Zufall eben jetzt in seine Nähe geführt, die ihm vielleicht helfen, wieder Licht in die dunkle Sache bringen konnte. Solchen Zielen ging er jedoch nicht nach. Keiner Zeugnenschaft, keiner Beweisaufnahme bedurfte er! Er suchte den Gegner nicht, um ihn mit Worten zur Rechenschaft zu ziehen, — zuviel Ehre für diesen — er suchte ihn, um ihn mit einem Peitschenhieb niederzustrecken und, wenn es eben kein Lump war, vor die Pistole zu fordern. Hiernach fort in die Welt, wohin blieb sich gleich. Vielleicht ward ihm die himmlische Pforte zur ewigen Ruhe eröffnet, sonst hieß es weiterzukämpfen und wandern.

Er reiste in ein kleines Fischerdorf auf Rügen. Dort war es still, nirgends tauchte ein bekanntes Gesicht auf. Außer den paar einfachen Fischerleuten gab es wenige Fremde. Erschien einmal ein Tourist, so war er bald wieder verschwunden.

Er kannte einen versteckten, wildromantischen Platz, hoch auf einem nicht leicht zu erklimmenden Felsen ander See, eine grüne Platte, auf der eine schlanke Birke ihre Arme sehnüchtig nach den Schwestern über sich ausstreckte. Denn hoch über ihr grünte ein mächtiger Buchen- und Birkenwald. Dahin ging ihr Wehen und Winken. Sie achtete nicht des einsamen Mannes unter sich. Nur, wenn es ganz still in der Natur war, wenn die Stürme schliefen und die See unter in der Tiefe die Wildheit verlor, das Schäumen und Branden in einen leisen, losenden Sang überging, dann neigte sie sich wohl einmal sanft über ihn und begann Trostesworte zu flüstern, denn der da unter ihr lag, mußte ein unglücklicher Mann sein. Oft schon hatte er sich an ihren Stamm gelehnt und stundenlang in die Ferne gestarrt, als ob er dort etwas suche, was verloren gegangen und nicht wieder zu finden sei. Auch war es geschehen, daß er sich auf die kalte Erde geworfen und die Hände darin eingestampft und gestöhnt: wenn nicht geschrien hatte, immer einen und denselben Namen. Ja, es kamen Stunden und Tage, wo Ulrich die Verzweiflung packte, wo er einsah, zu fest auf seine Stärke gebaut zu haben, ihn die Spannkraft verließ und er den Schmerz seiner Seele in die Lüfte hinaus schrie.

Dann kam ein Tag an dem die Sonne flimmernd über der See lag. Der Horizont hinter heißen Dünsten verschwand und durch die feuchtheiße Luft ein Glimmen und Zittern ging. Da stand er wiederum an der Birke Stamm und starrte in die Ferne. Man sah seinen Augen an, sie erblickten, umfaßten etwas — wunderbare Formen und Gestalten, die gleich farbigen Nebelstreifen auf- und niederwogten, sich dann festigten und plötzlich als sanft abgerundete Berge auf den Wassern ruhten, fest und unbeweglich. Und weiße Punkte tauchten auf, die immer größer wurden, und plötzlich fluthete ein blauer See um ein schmales Festland, mit grünen Lorbeer- und Kastanienwäldern und schönen, weißglänzenden Villen. Darunter eine, die sich an den Vorsprung eines Hügel's zärtlich angeschlossen hat, als wollte sie sich dorten verstecken. Darin war es still. Eine Kranke ruhte dort auf weißen Kissen, eine Kranke, die das Leben liebte und doch zu sterben wünschte. Es war ein ewiges Ringen zwischen Auflehnung und Ergebung und ein Schmerz für den, der es ansehen mußte, ohne helfen zu können, der nicht von ihrem Lager wich, der mit sanfter Hand pflegte und sorgte, um zu vergelten, was ihm selbst dereinst an Liebe u. Sorgfalt zutheil geworden war, Tag und Nacht, bis an eines Tages Abend vom blauen See herüber ein Lüftchen zog, so lind und leise, wie der Athemzug, gleichwohl stark genug, um im Buch ein Blatt zu wenden. Und der, der es sah, legte es bei Seite und schaute träumerisch vom Balkon in die weite Ferne. Die lag im Abendhimmel da, alles ruhte. Eine feierliche Stille war ringsum. War die Natur gestorben, oder schlummerte sie nur? Es war dasselbe: Schlummern und Sterben. Und langsam wandte er seinen Kopf dem verdunkelten Zimmer mit der Bettstatt zu.

Ihm war's, als sei ein dort eben noch gesehenes weißes Antlitz verschwunden, wohl der Sonne Schuld, die ihm das Auge geblendet. Und mit leisem Schritt, den die Sorge lehrt, trat er heran und sah noch immer nichts, nur durchsichtige Spitzen und weiße Linnentücher, als sei die Bettstatt leer und Maria entflohen. Und ringsum ein Duft, nicht nach Blüthen und Blumen, wie sonst — es drang ihm entgegen, als sei eine giftige Frucht zerschnitten und ströme schwere, betäubende Gerüche aus. Und da — er riß vom weißen Antlitz das Todentuch herunter — — Der Erde Athemzug, der ihm lind vorhin im Buch das Blatt gewendet, hatte hier im Zimmer sanft einer Seele Licht gelöscht. Fata morgana, Du Bild der Schmerzen versinke!

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Echtes ehren,
Schlechtem wehren.
Schweres üben,
Schönes lieben!

Paul Heyse.



Briefliche Behandlung.

Von R. v. Rawik.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten)

Mit dieser Frage war der Anknüpfungspunkt gegeben, und er diplomatisch zu fragen verstand, so hatte der Offizier in fünf Minuten Gewißheit über das, was er wissen wollte.

„Nun ja — so liegen die Dinge, Herr von Lüssow; ich habe ihr zwar versprochen müssen, daß ich nichts verraten werde, aber ich denke, solches Versprechen darf man brechen. Denn 's ist doch zu ihrem Besten.“

„Natürlich, und ich danke Ihnen aufrichtig. Offen gesagt, ich hätte solche romantische Torheit Grete nicht zutraut — bis heute früh. Also wer ist es nun — der Tenor?“

„Der Tenor, Schottmeister heißt er.“

„Ein hübscher Mensch —?“

„Auf der Bühne, ja; im Leben kenne ich ihn ebenso wenig wie Grete.“

„Sie hat ihn also noch nie gesprochen?“

„Gott bewahre — die Passion ist überdies auch erst acht Tage alt, seitdem wir zusammen in „Carmen“ waren.“

„Sie waren auch da, Fräulein von Langförden? Das beruhigt mich. — Aber sie hat ihm doch geschrieben?“

„Einen Brief — aber ohne Unterschrift! Oder vielmehr nur: „Eine Freundin der Kunst“ unterzeichnet.“

„Er weiß also nichts davon — der Sänger, mein' ich! — Na, dann wird sich wohl alles redressieren lassen —“

„Ich will es hoffen — obwohl sie einen harten Kopf hat! Und was sie nicht aus Leidenschaft tut, das tut sie aus Eigensinn!“

„Jedenfalls besten Dank und absolutes Schweigen, nicht wahr, liebe Freundin?“

„Natürlich, Herr von Lüssow — und was ich dazu tun kann —?“

„Und meine Empfehlung an den Herrn Papa!“

Ganz langsam, in ruhigem Schritt, ritt er heim, den Zügel dem Gaul bequem auf den Hals gelegt, die Füße weit durch die Bügel hindurchgesteckt.

„Nidilül“, murmelte er vor sich hin, und plötzlich mußte er lachen: „Sie ist noch immer die alte, meine Grete — ob Puppe, Ponny oder Don José — das gilt ihr gleich. Aber dieses Mal werde ich sie kurlieren.“ — — —

Mit Ablauf des nächsten Abends war Lüssows Urlaub beendet; er verabschiedete sich herzlich von Onkel und Tante, die in ihm nicht nur den Neffen, sondern auch den künftigen Schwiegersohn sahen, sowie von Grete, die sich etwas reserviert gab, und fuhr nach der Residenz zurück.

Drei Tage später liefen in Markensfelde zwei Briefe ein. Der eine war ein Schreiben Lüssows, der sich noch einmal für den „reizenden Aufenthalt“ bedankte und versprach, er werde in vierzehn Tagen an einem Sonntag 'mal wieder 'rüberkommen, der andere dagegen eine an Grete gerichtete Epistel. Papa betrachtete das lila Couvert, welches nach Patzschuli duftete, mit einigem Mißtrauen, händigte es aber dann der Tochter aus. In ihrem Mansardenstübchen las die Baronesse mit Erstaunen folgende Zeilen:

Unäbigste Baronesse,

ein lieber kleiner Zufall, hat mir kund getan, daß Sie die Absenderin des mit „Eine Freundin der Kunst“ unterzeichneten Briefes sind, der für mich so überaus schmeicheltastet. In dem Brief befand sich nämlich auch eine Ihrer Visitenkarten, und eifrige Recherchen meinerseits

haben das Resultat ergeben, daß die Inhaberin dieser Karte in Markensfelde wohnt. Genehmigen Sie, mein Fräulein, zunächst den herzlichsten Dank, dann aber auch den Ausdruck der Hoffnung, daß Sie mir wieder schreiben. Ich erwarte Ihre Sendungen unter A. D. J., postlagernd Hauptpost der Residenz.

Ihr ergebener Diener

Anton Sch.—“

Grete war im ersten Augenblick entzückt, dann aber überkam sie eine tiefe Niedergeschlagenheit. Wie, wenn der Mann sich mit ihrem Brief brüstete?! Wie, wenn er renommierte, die Baronesse Vollgast sei eine seiner guten Freundinnen? Eine heiße Röte schlug ihr ins Gesicht, und in plötzlicher Empörung zerfetzte sie den soeben noch bewunderten Brief. Keine Zeile sollte er mehr von ihr haben, der entsetzliche Mensch! Was mußte Papa, was mußte Mama von dem Patzschuli-Couvert gedacht haben! Dieser infame Zufall! Wie war die unselige Karte nur in das Couvert geraten?! — —

Drei Tage vergingen. Grete hatte die Affäre fast vergessen — sie spielte nicht mehr Klavier, sondern hübsigte wieder ausschließlich dem Dienste „Meielläs“, ihres Leibrosses — da traf abermals ein lila Couvert ein. Papa schüttelte den Kopf, und Mama sagte etwas scharf: „Was fährst Du für eigentümliche Korrespondenzen, Kind?“

Grete stammelte etwas von Pensionsfreundin und verschwand mit dem entsetzlichen Schreiben, das sie kaum zu öffnen wagte. Barmherziger Himmel — der heutige Brief, da war ja der erste nichts dagegen — eine veritable Liebeserklärung:

„Man hat Sie mir als ein reizendes Geschöpf geschildert, verehrte Baronesse, und ich bete Sie — per distance — an.“

War eine solche Frechheit erhört? Er hatte also mit anderen Menschen von ihr gesprochen! O, diese Blamage, diese Blamage!

Nachdem Grete sich etwas beruhigt hatte, beschloß sie, dem zuerst hochbewunderten und jetzt verabscheuten Künstler eine Lektion zu erteilen. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und verfaßte dieses Billet: „An A. D. J., Hauptpostamt der Residenz. — —

Mein Herr,

ich verbitte mir Ihre dreisten Zuschriften, die ich mir nicht erklären kann. Ich weiß weder etwas von einer Visitenkarte (— „Das ist wahr!“ sagte sie vor sich hin —) noch von einem Brief, der „Eine Kunstfreundin“ unterzeichnet gewesen sein soll. („Freche Lüge — aber ich kann mir nicht anders helfen.“) Man hat offenbar meinen Namen mißbraucht. Wenn ich noch einen Brief von Ihnen erhalte, werde ich mich durch meinen Papa, den Geh. Regierungsrat Baron B., an den Herrn Intendanten des Hoftheaters wenden. Baronesse v. B.“

Eine Woche verging, ohne daß der tenorjüngende Berchrer etwas von sich hätte hören lassen, da — an einem Sonntagmorgen war wieder der lila Brief da. Glücklicherweise traf zur selben Zeit Letter Hugo ein, so daß Papa und Mama auf die Post nicht achten konnten.

Dieses Mal erreichte die Kühnheit des Briefschreibers den Höhepunkt:

„Mein Fräulein,“ hieß es in dem Schreiben, „Ihre unfreundliche Antwort schreckt mich nicht ab. Der Herr Intendant spielt bei mir keine Rolle, wenn es sich um mein Lebensglück handelt. Ich komme morgen nach Markensfelde, um mich Ihnen zu Füßen zu werfen.“

Ihr getreuer Anbeter.“

Margarete war zuerst wie betäubt: „Er kommt hierher.“ Dann fühlte sie, daß diese Szene um jeden Preis abgewendet werden mußte. Papa, Mama durften davon nichts ahnen, und es gab nur einen, der helfen konnte — Hugo. Der mußte dem schredlichen Tenor entgegentreten, ihm das Genid — —

„Ja, was hast Du, Gretchen? Willst Du was von mir? Lieber Himmel, Du hast ja verweinte Augen! Na komm, Kleinschen, erzähle mir, was haben sie Dir wieder getan?“ Hugo legte seinen Arm in den der Cousine und zog sie in

den Garten. Anfangs wollte sie nicht mit der Sprache heraus, aber schließlich beichtete sie die ganze klägliche Geschichte.

„Und ich bin doch unschuldig, Hugo. Den ersten dummen Brief habe ich ja geschrieben, aber nur aus Kunstenthusiasmus. Wahrhaftig, nur deshalb! Nun weißt Du alles. — Jetzt wirst Du mich wohl nicht mehr haben wollen!“

Sie zog ein ganz betrübtes Mäntchen, und Lüssow hätte seine kleine Braut am liebsten gelüßt. Aber er bezwang sich, machte eine sehr ernste Miene und sagte:

„Ja — eine sehr trübe Sache — Grete! — Jetzt werde ich den Menschen an der Bahnstation abfangen.“ —

Nach einer langen Stunde, während welcher Grete sich gar nicht in das Haus hineinwagte, sondern horchend im Park saß, war der Offizier wieder da.

„Nun — Hugo — war er?“

„Er ist wieder abgefahren und wird Dich nicht mehr belästigen!“

„Ach — danke Dir — Dank, liebster Hugo, — aber wie hast Du das erreicht?“

„Sehr einfach, Kind! Ich sagte ihm, ich würde mich an seine Frau wenden — —“

„Ach, verheiratet ist er auch? Der freche Kerl!“

„So — das wußtest Du nicht? Natürlich, schon in zweiter Ehe!“

„Und schreibt solche Briefe — denke Dir, Lisa waren sie und rochen nach — —“

„Patschuli.“

„Ja, — woher weißt Du denn das?“

„Das ist immer so, Kind. Künstler parfümieren immer mit Patschuli oder Mang-Mang.“

„Ach so! — Jedenfalls — ich danke Dir — — Bist Du mir noch ein bißchen gut? Ein ganz klein bißchen?“

„Wenn Kleinen verspricht, nie wieder solch dummes Zeug zu machen. — —?“

„Nie — nie — einziger Hugo! Ich kann ja die Musik gar nicht mehr ausstehen! Aber spazieren reiten wollen wir — ja?“ Sie sprang vergnügt die Treppe zu ihrem Stübchen hinauf, um das Reitkostüm anzulegen; Lüssow aber benutzte diesen Moment, um ein Briefchen zu vernichten, das die Aufschrift trug: „X. Y. Z., Hauptpostamt der Residenz.“ Und dabei lachte er.



Die ersten Torpedos. Obgleich der Torpedo, der in dem jetzigen Seekriege im fernsten Osten eine so große Rolle spielt, erst innerhalb der jetzigen Generation wirkliche praktische Leistungsfähigkeit erlangt hat, ist sein Hauptprinzip doch fast 150 Jahre alt. Als Vorläufer des Torpedos werden die Brander angesehen, die bis zum vorigen Jahrhundert mit ausgedehntem Erfolge und gerade in den letzten Tagen von den Japanern von neuem verwendet wurden. Der ursprüngliche Erfinder des eigentlichen Torpedos aber war der Amerikaner David Bushnell aus Connecticut, der während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges seine Versuche anstellte, allerdings ohne Erfolg. Seine Torpedos — Pulverfässer — sollten mit Hilfe eines Tauchbootes an einen Schiffsboden geschossen und dann abgefeuert werden. Das Schiff, das das Tauchboot enthielt, wurde aber von den Briten zum Sinken gebracht und das Schiff selbst schwer beschädigt. Bushnell beschloß darauf, seine Fässer gegen die britischen Schiffe mit Hilfe der Flut oder eines Buglortales schwimmen zu lassen. Bei Vorversuchen, die er in Teichen anstellte, sprengte er auf diese Art zwei Orkneys in die Luft. Dann zog er im Jahre 1777 in einem Walfischfänger aus und ließ eines seiner Fässer gegen die britische Fregatte „Cerberus“ vom Stapel. Der von Bushnell selbst geschriebene offizielle Bericht über diesen Versuch lautet: „Diese Maschine stieß auf einen Schoner vor

Anker, der achtern von der Fregatte und meinem Blicke entzogen war. Auf irgend eine Weise wurde sie abgefeuert, zerstörte den Schoner, tötete 3 Mann und schleuderte den Ueberlebenden über Bord, worauf er sehr verletzt aufgenommen wurde.“ Im Jahre 1778 ließen die Amerikaner wieder eine Anzahl von Bushnells Fässchen mit der Flut gegen die britischen Schiffe auf dem Delaware schwimmen; aber die Briten hatten, da sie die Eisbildung fürchteten, ihre Schiffe auf die Werften bugliert und entgingen so zum großen Teil dem beabsichtigten Unheil.“ Verschiedene Erfinder folgten Bushnells Spur, aber keiner ihrer Torpedos war erfolgreich. Bemerkenswert sind namentlich die Versuche Robert Fulton, des Schöpfers der Dampfschiffahrt, der etwa zwanzig Jahre später mit Torpedos arbeitete. Er machte ähnliche Versuche wie Bushnell mit einem Tauchboot Nautilus; mit diesem tauchte er im Jahre 1801 auf der Koede von Brest unter Wasser und sprengte durch eine „unterseeische Höllemaschine“ — einen Treibtorpedo von 10 Kilogramm Pulverladung, der durch ein Harpunengeschloß an feindlichen Schiffen befestigt wurde und durch Schlagwerk zündete — ein Fahrzeug in die Luft. Er sah jedoch bald selbst die Unbrauchbarkeit seines Unterwasserbootes ein und konstruierte einige andere Arten, namentlich einen Torpedo mit Schlagwerk, der die Entzündung beim Ablanken einer Uhr bewirkte und als unterseeische Mine verankert wurde. Aber erst im amerikanischen Bürgerkriege wurden häufiger Torpedos verwendet, und zwar benutzte man zuerst mit Pulver gefüllte und mit Kontaktzündern versehene Fässer, die man etwas unterhalb der Wasseroberfläche durch die Strömung gegen den Feind treiben ließ. Einen wesentlichen Aufschwung nahm das Torpedowesen erst durch den Fischtorpedo, über dessen Geschichte wir einem englischen Werke über Torpedos folgende Angaben entnehmen: Der österreichische Seeoffizier Lupis war es, der einen Torpedo vorschlug, der auf der Oberfläche des Wassers schwimmen und von einer befestigten Basis durch Seile gesteuert werden sollte. Die österreichische Regierung hielt die Anregung für unbrauchbar, wenn Lupis nicht einen zuverlässigen unabhängigen Motor ersinden könnte. Er beratschlagte mit Mr. Whitehead, dem englischen Direktor einer Maschinenbau-Gesellschaft in Fiume. Whitehead erkannte, daß eine brauchbare Idee zu Grunde lag; er kaufte und verbesserte die Erfindung, und nach zwei Jahren baute er den ersten Whitehead-Torpedo, wie er heute fast allgemein genannt wird. Seine Ladung betrug 18 Pfund Dynamit und seine Schnelligkeit sechs Knoten. Der große Mangel war aber, daß er nicht seine richtige Tiefe halten wollte. Manchmal glitt er über die Oberfläche, und manchmal fuhr er über den Boden des Meeres. Im Jahre 1868 erfand er jedoch die „Gleichgewichtskammer“, die den Torpedo in der richtigen Tiefe hält. Das Geheimnis der Gleichgewichtskammer wurde bis 1894 bewahrt. Da die österreichische Regierung sich weigerte, mit ihm zu verhandeln, bot er seinen Torpedo anderen Mächten an, und Großbritannien forderte ihn auf, zwei Proben nach England zu bringen. Nach erschöpfenden Versuchen berichtete das mit der Prüfung betraute Komitee, daß auf ein stillstehendes Schiff mit Wahrscheinlichkeit des Treffens auf etwa 200 Meter gefeuert werden könnte, auf ein vor Anker liegendes Schiff breitschiffs auf eine Entfernung bis zu etwa 400 Meter und ein sich mäßig schnell bewegendes Schiff ziemlich genau bis zu etwa 200 Meter getroffen werden könnte. Diese Verbesserungen wurden für befriedigend gehalten, wenn sie auch von dem modernen Whitehead weit übertroffen sind. Trotz der Proteste und des Hohns der alten Offiziere der „Artilleriechule“ kaufte die englische Regierung das Geheimnis und Recht der Herstellung des Whitehead-Torpedos für 300 000 Mark. Die anderen Völker folgten, und der Torpedo wurde nun zu der furchtbaren Waffe vervollkommen, die er heute ist.



Begrabene Hoffnung. „Sprechen Sie nicht von begrabener Hoffnung, Herr Reiser!“ sagte Fräulein Dahmann, „weil ich Ihren Antrag ablehne. Unter Ihren Bekannten sind genug junge Damen, mit denen Sie glücklich werden können.“ „Es waren welche — ich habe sie alle gefragt. Mit Ihnen begrabe ich die letzte Hoffnung,“ antwortete Herr Reiser.

Answers.